

These discussions lead U. Stabrey to differentiate between archaeological argumentation and thinking about archaeological argumentation. "Archäologikum" is for U. Stabrey the presence of things, as an object becomes archaeological only after it is recognised as such (p. 199). We know of so many examples of collecting some and discarding other remains of the past coming from the same archaeological context. Following U. Stabrey, we can say that we see some of them, and part of what we see, we then make visible; the rest is made invisible in this process. She then argues that the three-period system is, according to her classification, an archaeologicum whereas its internal structures and logic are archaeologems (p. 201). U. Stabrey uses Ch. Jürgensen Thomsen's three-age system to develop a new way of analysing archaeological thinking. Thus, her work on the three-age system presents a case study in archaeological reasoning and an exercise on how it could be further analysed.

The bibliography is listed on 18 pages (pp. 221–238) followed by a six-page index (pp. 239–244). Considering the topic of the book, the lack of references to other major archaeological discussions on time in archaeology is surprising. Among these one should mention "Time and Archaeology" edited by Tim MURRAY (London, New York 1999) and "Time in Archaeology: Time Perspectivism Revisited" edited by Simon HOLDAWAY and LuAnn WANDSNIDER (Salt Lake City 2008). The dependence of the three-age system on modernism and the idea of progress was argued by many authors before. What U. Stabrey did not address in her work is the ideological connection of the three-period system to the modernist aims of totality and closure related to colonial aspirations.

D-48143 Münster
Schlaunstraße 2
E-mail: urosmatic@uni-muenster.de

Uroš Matić
Institut für Ägyptologie und Koptologie
Westfälische Wilhelms-Universität Münster

OLIVER J. T. HARRIS / CRAIG N. CIPOLLA, *Archaeological Theory in the New Millenium. Introducing Current Perspectives*. Routledge, London, New York 2017. £ 115,-. ISBN 978-1-13888-870-8 (Hardback). £ 31,99. ISBN 978-1-13888-871-5 (Paperback). £ 28,79. ISBN 978-1-31571-325-0 (E-Book). 238 Seiten.

„Archaeological Theory in the New Millenium“ ist das jüngste Einführungswerk in archäologische Theoriedebatten, das sich primär an eine Leserschaft ohne theoretische Vorkenntnisse richtet. Inhaltlich deckt das Buch vor allem den englischsprachigen Diskurs ab den 2000er Jahren ab. Durch die gute Lesbarkeit, auch mit durchschnittlichen Englischkenntnissen, und die große Verständlichkeit, mit der die Autoren auch komplexere Ansätze behandeln, hat die Publikation das Potential, in den Kanon der zentralen archäologischen Grundlagenliteratur aufgenommen zu werden.

Verfasst wurde das mit 238 Seiten kompakte Werk von Oliver J. T. Harris und Craig N. Cipolla. Beide haben sich in der Vergangenheit sowohl durch theoretische Publikationen als auch umfangreiche Erfahrung in der Feld-, Forschungs- und Vermittlungspraxis ausgezeichnet. Die Autoren beginnen das Buch mit einer Selbstpositionierung bezüglich ihres biographischen Hintergrundes und Theorieverständnisses (S. 1–3; 8–11). In das Zentrum ihres Theorieverständnisses stellen O. J. T. Harris und C. N. Cipolla dabei die kritische Reflexion der Fragestellungen der archäologischen Forschungspraxis (S. 2). Dadurch bringen sie den Stellenwert theoretischen Arbeitens allgemeinverständlich auf den Punkt. Als weiteres Element nennen sie die Ordnung und Gliederung archäologischer Informationen und Interpretationen (S. 2). Beide Teile stellen zusammengenommen eine eingängige Formel dar, die gleichzeitig die missverständliche Trennung archäologischer Forschung in Theorie und Empirie unterläuft. Die gegenseitige Durchdringung,

beispielsweise von der Arbeit mit theoretischen und philosophischen Positionen auf der einen und der Arbeit mit Funden und Befunden auf der anderen Seite, wird dadurch sichtbar gemacht. Somit steht die kritische Selbstreflexion der wissenschaftlichen Praxis der Archäologien im Zentrum der vorliegenden Publikation.

Diese entfalten die Autoren in neun Kapiteln (Kapitel 2–10), in denen sie jeweils bestimmte theoretische Positionen der jüngeren Forschungsgeschichte vorstellen und diskutieren. Um die Selbstreflexion anzuregen, beginnen die Kapitel jeweils mit einem Beispiel aus der archäologischen Forschungspraxis, häufig der Feldforschung, an dem das jeweilige theoretische Problem skizziert wird. Die einzelnen Kapitel umfassen etwa 10–20 Seiten, sind autonom verständlich und daher gut unabhängig voneinander lesbar. Die Autoren wählen dabei einen Zugang, der nicht an Quellenarten orientiert ist und beispielsweise Siedlungsarchäologie, Gräberarchäologie oder Landschaftsarchäologie differenziert, sondern explizit quer dazu verlaufende theoretische Positionen in den Blick nimmt, die hier offengelegt und reflektiert werden.

In Kapitel 2 leiten sie diesen Teil des Buches ein, indem sie die klassische, im englischsprachigen Raum verbreitete Dreiteilung archäologischer Theoriebildung in kulturhistorische, prozessuale und postprozessuale Archäologie darstellen. In Kapitel 3 skizzieren sie das Feld der Handlungstheorien, die Strukturierungstheorie Anthony Giddens' und Theorien sozialer Praxis, wobei sie auf Pierre Bourdieu Bezug nehmen. Kapitel 4 behandelt das Feld sozialer Differenzierung und der Identitätsforschung, die Möglichkeiten und Grenzen der Interpretation bzw. Rekonstruktion der sozialen Bedeutung archäologisch überlieferter Informationen sowie die Performativitätstheorie nach Judith Butler. Kapitel 5 deckt vor allem das Themenfeld der Objektbiographien ab und die komplexe und umstrittene Frage nach *agency* (Handlungsträgerschaft) von Objekten. Kapitel 6 ist „Materialität“ gewidmet, aufbauend auf den grundlegenden Arbeiten von Daniel Miller, und phänomenologischen Zugängen, die die Autoren mit Fragen nach Wahrnehmung, Erinnerung, Erfahrung, Emotionen und Affekten verbinden, und diskutiert deren mögliche Rollen in archäologischen Forschungen. Kapitel 7 beschäftigt sich mit semiotischen Ansätzen (Ferdinand de Saussure und Charles Sanders Peirce) und der Zeichenhaftigkeit von Dingen. Jüngere Debatten um Akteur-Netzwerk-Theorie, den *New Materialism* und die sogenannte Symmetrische Archäologie, die sich vor allem mit dem komplexen Verhältnis von Dingen und Menschen und der Dekonstruktion anthropozentrischer Positionen befassen, stehen im Zentrum von Kapitel 8. Kapitel 9 schließt hier mit dem Themenkomplex *Multi-species*-Perspektiven inhaltlich an, da auch hier der Versuch unternommen wird, die konzeptionelle Reduktion archäologischer Forschungen auf menschliche Perspektiven zu überwinden. Kapitel 10 behandelt das Feld postkolonialer Ansätze und Theorien, wobei Fragen nach Perspektivität, Positionalität und Forschungsethik aufgeworfen werden.

Das didaktische Geschick der Verfasser zeigt sich bereits im ersten dieser neun Kapitel, in dem sie die drei archäologischen Theorieparadigmen der kulturhistorischen, prozessualen und postprozessualen Archäologie als Hintergrundfolie ihres Buches ausbreiten. Hierfür entwickeln sie die Szenerie einer Ausgrabung, auf der ein Grubenbefund archäologisch erschlossen werden soll. Dieser Befund wird von drei fiktiven Professoren bzw. Professorinnen begutachtet, die jeweils eine der Positionen vertreten und daher völlig andere Fragestellungen, grabungstechnische Herangehensweisen und Interpretationen der Funde vorschlagen. In den Verlauf des Textes sind drei Kästen eingebaut, in denen mit Vere Gordon Childe, Lewis Binford und Ian Hodder jeweils prägnante Vertreter vorgestellt werden. Anstatt diese Kästen mit Portraits zu illustrieren, ist jeweils ein Sachverhalt dargestellt, anhand dessen sich die jeweilige Position des Forschers rekapitulieren lässt. So ist bei V. G. Childe ein Diagramm der raum-zeitlichen Ausbreitung archäologischer Kulturgruppen zu sehen, wie sie nach wie vor in den Archäologien verbreitet sind und die somit theoretisch kontextualisiert werden.

Es gelingt den Autoren, die in den einzelnen Kapiteln behandelten verschiedenen Ansätze ihres Buches jeweils für sich schlüssig zu umreißen und von ihrem Potential und Alleinstellungsmerkmalen her zu präsentieren. Dadurch entsteht der Eindruck eines „Werkzeugkastens“ (S. 11), aus dem man sich bedienen kann, um Fragestellungen oder empirische Zugänge zu entwickeln oder einzuordnen. Die Zugänglichkeit geht dabei auf Kosten der Aktualität und Tiefe der Behandlung. Bei dem Kapitel zu Theorien sozialer Praxis (Kapitel 3, S. 35–51) beziehen sie sich beispielsweise über P. Bourdieu und A. Giddens auf Positionen der 1970er und 1980er Jahre. Dadurch konzentrieren sie sich, wie auch in den anderen Kapiteln, auf Klassiker der jeweiligen theoretischen Positionen. Die Rezeptionsgeschichte, Modifikationen, Kritik und Aktualisierungen der Ansätze werden dabei übergangen und hätten zumindest in Form von Leseempfehlungen integriert werden können (vgl. hierzu A. VELING, *Archäologie der Praktiken*. *Germania* 97, 2019, 131–170). Eine eigene Einarbeitung in einzelne theoretische Felder wird durch O. J. T. Harris und C. N. Cipolla dadurch zwar angeregt, aber nicht erleichtert.

Neben den Klassikern und Vordenkern bestimmter Theorien, rezipieren O. J. T. Harris und C. N. Cipolla jeweils archäologische Weiterentwicklungen, Umsetzungen und Anwendungen. Hier zeigt sich eine große Bandbreite auch unbekannterer Arbeiten, auf die die Autoren hierbei zurückgreifen. Durch die zahlreichen archäologischen Fallstudien, die dadurch in das Buch eingestreut und diskutiert werden, eignet sich die Publikation als Grundlage für die Lehre und als Diskussionsanregung. Der stringente Aufbau der jeweiligen Kapitel nach einem vergleichbaren Schema ergibt ein insgesamt sehr schlüssiges und verständliches Buch, das die vorgestellte Auswahl an Theorien einführend behandelt und dabei jeweils ausführlich auf die Relevanz in der archäologischen Forschung eingeht.

Auf den zweiten Blick ergibt sich dabei eine deutliche Tendenz bei der Auswahl der behandelten Themen. Etwa die Hälfte der Kapitel diskutieren Aspekte des Themenfeldes Neomaterialismus, *ontological turn*, *relational turn* und Posthumanismus. Herauszuarbeiten, wie stark diese jüngeren theoretischen und philosophischen Positionen die Archäologie und ihre derzeitigen Diskurse prägen, teilweise ohne explizit besprochen zu werden, ist eines der Verdienste des Buches. Gleichzeitig bleiben die anderen Themenkomplexe, beispielsweise das angesprochene Kapitel zu Praxis- und Handlungstheorien, die Kapitel zu Phänomenologie und Materialität, zur Identitäts- und Identifizierungsforschung oder postkolonialen Theorien teilweise oberflächlich. Die Autoren konzentrieren sich dadurch deutlich auf ein Themenfeld, das sich gut von einer postprozessualen Rahmung abgrenzen lässt. Viele kontrovers geführte Theoriedebatten der letzten Jahre, beispielsweise um die zeitgeschichtliche Archäologie und das Verhältnis von Archäologie und Politik, Perspektiven des *spatial turns*, zu Zeit und Temporalität, Narratologie bzw. Erzähltheorie, Herausforderungen bioarchäologischer Forschungen (aDNA, Isotopenuntersuchungen, Osteologie, etc.), oder das Feld der feministischen Archäologie sind nicht Teil dieses Einführungsbuches. Es geht den Autoren vor allem um eine Diskussion der Verschiebung grundlegender philosophischer Positionen, die sich außerhalb eines kulturhistorischen, prozessualen und postprozessualen Rahmens bewegen. Bereits gegen Ende des ersten Kapitels zeichnen sie nach, dass alle drei Strömungen grundlegend auf einem Denken in Dualismen aufbauen und somit der gleichen Ontologie folgen, also trotz interner Differenzen von den gleichen Grundannahmen über die Beschaffenheit der Welt geprägt sind. Die Kritik, Dualismen von vornherein als Basis-Einheiten archäologischer Forschungspraxis zu setzen, zieht sich im Folgenden durch das gesamte Werk (vgl. S. 9–11). Vor diesem Hintergrund entwickeln sie den Text des Buches, der immer wieder auf diese Frage Bezug nimmt. Im letzten Kapitel „On breaking walls and building relations: a conclusion“ (Kapitel 11, S. 193–215) versammeln sie die verschiedenen Stränge in Form eines Dialogs zwischen den beiden Autoren selbst, in dem sie die verschiedenen Beobachtungen resümieren und Elemente zusammentragen, die verdeutlichen, dass die postprozessuale Archäologie als Paradigma der Theoriediskussion der

1980er bis in die 2000er Jahre sich im neuen Jahrtausend überlebt hat und neuen Fragen, Positionen und Annahmen gewichen ist. Die Dialogform vermittelt dabei die Aktualität und Offenheit der laufenden Debatte.

Die Frage, ob sich der archäologische Theoriediskurs gegenwärtig in einem neuen Paradigma bewegt, verneinen O. J. T. Harris und C. N. Cipolla. Sie verweisen auf die unbegrenzbare, netzwerkartige Verflechtung verschiedenster theoretischer Positionen. Diese mache eine Grenzziehung und Kategorisierung unmöglich. Außerdem kritisieren sie die Dualismen, die paradigmatischen Modellierungen innewohnen (S. 4; 13–34; 196). Die Autoren verwenden also die zentralen narrativen Elemente einer „symmetrischen Archäologie“ (C. L. WITMORE, *Symmetrical Archaeology: Excerpts of a manifesto*. *World Arch.* 39,4, 2007, 546–562; M. SHANKS, *Symmetrical archaeology*. Ebd. 589–596) und einer „relationalen Archäologie“ (Vgl. v. a. S. 200; 201; 202; 208 oder 210; C. WATTS [Hrsg.], *Relational Archaeologies. Humans, Animals, Things* [London u. a. 2013]), die sie ausführlich in ihrem Buch skizzieren. Zu den drei „Professor*innen“ des zweiten Kapitels, tritt während des Lesens des Buches von O. J. T. Harris und C. N. Cipolla deutlich eine vierte hinzu, die jeweils fundamental abweichende Fragestellungen, Untersuchungsentitäten, Methoden und Interpretationen an die Ausgangslage des Grubenbefundes stellt und sich spätestens bei der Ablehnung einer Benennung eines neuen Paradigmas zu erkennen gibt. Daher bleibt unklar, ob die Nicht-Benennung als theoretisches Paradigma, das sich schlüssig vertreten und beispielsweise als posthumanistische oder relationale Archäologie bezeichnen ließe, letztendlich nicht primär der Rhetorik der von ihnen skizzierten Entwicklung geschuldet ist.

Die umfassende Skizze relationaler, symmetrischer und neomaterialistischer Ansätze im Umfeld des *ontological turns* (M. HOLBRAAD / M. PEDERSEN, *The Ontological Turn. An Anthropological Exposition* [Cambridge u. a. 2017]), die hier erstmals einführend aus dem Blickwinkel der Archäologien vorgenommen wird, macht das Buch auch für theoretisch vorgebildete Leser*innen interessant. Die beiden Autoren beziehen sich hierbei auf eine große Bandbreite aktuell in den Sozial- und Kulturwissenschaften einflussreicher Autor*innen wie Bruno Latour, Karen Barad, Donna Haraway, Graham Harman, Martin Holbraad oder Jane Bennett. Die genannten Autor*innen deuten dabei die hohe Komplexität der teilweise sehr abstrakten und anspruchsvollen Theorieansätze an, die hinter dem Inhalt des rezensierten Buchs stehen. Gleichzeitig wird hier auch die große Syntheseleistung der Autoren deutlich, diese auf ein Maß zu kondensieren, das für ein Einführungsbuch angemessen ist.

Die hohe Aktualität des Buchs zeichnet sich deutlich im Literaturverzeichnis ab. Von den etwa 430 dort genannten Werken wurden nur etwa ein Drittel vor dem Jahr 2000 publiziert, ein Drittel deckt den Zeitraum 2000 bis 2009 ab und das verbliebene Drittel 2010 bis 2017. Dadurch erfüllen sich die mit dem Titel „*Archaeological Theory in the New Millennium. Introducing Current Perspectives*“ geweckten Erwartungen, vor allem, da die ältere Literatur primär im zweiten, forschungsgeschichtlichen Kapitel zur Sprache kommt. Die hohe Aktualität des Werkes ist dabei allerdings nicht nur als Vorteil anzusehen, da der Inhalt möglicherweise eine relativ kurze Halbwertszeit haben könnte, was dessen Aktualität betrifft. Aufgrund der Lebhaftigkeit und Komplexität des Theoriediskurses handelt es sich hierbei um ein strukturelles Problem, das sich nur durch einen stärker forschungsgeschichtlichen Blick reduzieren ließe, der explizit nicht das Ziel der Autoren war.

Durch die Bandbreite der insgesamt von Harris und Cipolla gewählten Ansätze ergeben sich streckenweise Widersprüchlichkeiten, beispielsweise zwischen sozialkonstruktivistischen (z. B. Kapitel 10, S. 171–192) und posthumanistischen (z. B. Kapitel 8, S. 129–151) Positionen, die im Buch vorgestellt werden. Diese Widersprüchlichkeiten werden in der Publikation nicht aufgelöst und markieren gleichzeitig eine grundsätzliche Linie, entlang derer viele der aktuellen Theoriediskurse verlaufen.

Kritisch ist anzumerken, dass bis auf einige Klassiker der Kultur- und Sozialwissenschaften wie Ferdinand de Saussure, Pierre Bourdieu oder Bruno Latour ausschließlich englischsprachige Titel und ganz überwiegend britische und amerikanische Autor*innen rezipiert wurden. Das ist einerseits ein Hinweis auf eine lebhaftere Theoriediskussion in der englischsprachigen Wissenschaftslandschaft, gleichzeitig aber sicher auch sprachlichen und diskursiven Barrieren geschuldet (vgl. hierzu S. 165). Daher ist es empfehlenswert, dem Buch Literatur an die Seite zu stellen. Das betrifft einerseits Titel, die ausführlicher auf die archäologische Theoriediskussion vor 2000 eingehen (B. TRIGGER, *A History of Archaeological Thought* [Cambridge 2006]), andererseits Texte, die beispielsweise die neueren deutschsprachigen Theoriedebatten resümieren (K. P. HOFMANN / P. W. STOCKHAMMER, *Beyond antiquarianism. A review of current theoretical issues in German-speaking prehistoric archaeology*. *Arch. Dialogues* 24, 2017, 1–65)).

Unabhängig davon, ob man den Autoren inhaltlich im Einzelnen folgt, verdeutlicht das hier rezensierte Buch, dass sich die Archäologien zunehmend von tradierten disziplinären Ordnungen lösen und dazu übergegangen sind, grundsätzliche ontologische Fragen selbst zu stellen. Gerade die Besonderheiten eines archäologischen Zugangs, der maßgeblich über materielle Quellen läuft, lässt eine theoretische Emanzipation, beispielsweise von den Geschichtswissenschaften oder der Kulturanthropologie, als notwendig und begrüßenswert erscheinen. Somit ist das Buch auch als Beitrag zur grundsätzlichen intellektuellen und disziplinären Positionierung der Archäologien zu werten. Dass eine Theorieausbildung immer noch nicht zum Standard universitärer Grundausbildung in den deutschsprachigen Archäologien gehört, steht dazu in einem sehr deutlichen Kontrast. Es ist anzuerkennen, und die vorliegende Publikation verdeutlicht das nur, dass die Unschuld der Archäologien (im Sinne von David Clarke) diesbezüglich unwiederbringlich verloren ist. Genauso wenig wie archäologisches Arbeiten ohne Quellenkritik oder eine Thematisierung der Reichweite und Repräsentativität der methodischen Zugänge zu rechtfertigen ist, kann eine wissenschaftliche Archäologie ohne eine explizite Reflexion der theoretischen Zugänge auskommen. Das hier rezensierte Buch stellt nicht nur ein Ergebnis dieser Entwicklung dar, sondern ermöglicht gleichzeitig auch den ersten Einstieg in die komplexen Debatten um archäologische Theorien.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass den Autoren ein hoch aktuelles, aber auch Streitbares Einführungswerk gelungen ist, das gerade für Archäolog*innen gut geeignet erscheint, die bisher wenig oder keine Berührungspunkte mit dem expliziten Theoriediskurs der Archäologien hatten. Vor allem das offen gehaltene Schlusskapitel lädt dazu ein, sich an den Fachdiskussionen zu beteiligen, weil deren Mechanismen und Aushandlungsprozesse und deren Offenheit und Agilität hier deutlich werden. Die Beschränkung auf die Diskussionen der englischsprachigen Archäologie relativiert sich dadurch, dass die im Buch behandelten Themen auch in den deutschsprachigen Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften seit einigen Jahren intensiv diskutiert und über diesen Umweg absehbar auch in der deutschsprachigen Archäologie Anklang finden werden. Hier bietet sich daher die Chance, den Theoriediskurs der Archäologien direkter an aktuelle wissenschaftliche Diskurse anzuknüpfen und die übliche, teils jahrzehntelange zeitliche Verzögerung der Rezeption zu überspringen.

D-14195 Berlin
Fabeckstrasse 23-25
E-Mail: Alexander.Veling@fu-berlin.de

Alexander Veling
Freie Universität Berlin
Institut für Prähistorische Archäologie